

ELISABETTA
FORTUNATO

DIE LIST DER SCHILDKRÖTE



EIN FALL FÜR
GIOVANNA GREIFENSTEIN

KRIMINALROMAN

spiritbooks

© 2020 Elisabetta Fortunato · www.elisabettafortunato.de

Verlag: spiritbooks · 70771 Leinfelden-Echterdingen · www.spiritbooks.de

Satz & Layout: Gabi Schmid · www.buechermacherei.de

Covergestaltung: OOOGRAFIK · www.ooografik.de

Fotos/Bilder/Grafiken: Privat (Autorin); #282403196, #332201907, #147859230,
#126820406, #301779599 | AdobeStock; Pixabay

Druck und Vertrieb: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, www.tredition.de

1. Auflage

978-3-946435-84-6 (Paperback)

978-3-946435-85-3 (Hardcover)

978-3-946435-86-0 (e-Book)

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin und des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle in diesem Roman vorkommenden Personen, Vereinigungen und Handlungen sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Per Franco



MITTWOCH



Kapitel 1

Wenn es stimmte, dass der Verlauf eines Tages gleich nach dem Erwachen zu erkennen war, dann würde der heutige eine Katastrophe: Im Ehebett lag ein Mann, der nicht der ihre war, und draußen schneite es. Sie dachte nur noch an Flucht, und diese führte sie geradewegs in die Küche.

Die Wanduhr zeigte kurz vor halb acht. Automatisch rechnete Giovanna nach. In Hongkong war es halb zwei Uhr nachmittags und Julius auf dem Weg zu wichtigen Verhandlungen. Ihr Ehemann wusste von ihren Affären, das war nicht das Problem. Er selbst hatte sie dazu gedrängt. Doch war sie immer ins Hotel gegangen, aus Respekt und Diskretion. Warum also diesmal nicht? Noch dazu mit einem solchen Mann? Im Schlafzimmer lag nicht irgendwer, sondern Sonny, ein knackiger Diamantenhändler aus Nigeria, der am Abend so viel Schmuck getragen hatte, dass dieser sich jetzt auf ihrer Kommode türmte wie die Schwester des Vesuvs. Mit anderen Worten: Wenn die Nachbarn ihn zu sehen bekamen, war ihr Ruf ruiniert. Und der ihres Ehemannes gleich mit.

Ja, sie hatte einen Fehler gemacht, und ja, sie musste ihn geradebiegen. Das war sie ihrem Mann schuldig. Aber deswegen ihre gute Erziehung vergessen? Nein! Giovanna holte die *Moka* aus der Anrichte, die jeder Italiener besaß, der etwas auf sich hielt, und begann sie zu füllen. Zum Abschied würde sie ihrem Lover einen ordentlichen Espresso mit auf den Weg geben.

Die Kaffeekanne stand auf dem Herd und, eingelullt vom Zischen der Gasflammen, wartete Giovanna darauf, dass das Wasser im Tank zu brodeln begann. Da blieb ihr Blick am *cornio* hängen,

das genau vor ihr an einem Nagel hing. Das knallrote Plastikhorn konnte jedes Unglück abwenden, zumindest in Neapel. Heute hatte sie keine Zeit für geografische Befindlichkeiten; sie brauchte Hilfe, und zwar sofort. Mit einer einzigen Bewegung zog sie das Horn von der Wand, schloss die Augen und rief nach Padre Pio. Der familiären Legende nach hatte der Schutzheilige es persönlich mit seinen blutenden Händen gesegnet. Doch spätestens seit dem Ableben ihrer Oma wusste sie, dass sie nicht alles glauben durfte, was ihr einst erzählt worden war.

»Beweise dich, oder ich schmeiß dich weg«, beschwor Giovanna das Horn.

Dann sprach sie die zwei Wünsche aus, die ihre Probleme beseitigen sollten: Es musste aufhören zu schneien und ihre Nacht mit Sonny ohne Zeugen bleiben.

Zum Glück sah niemand sie in diesem Zustand. Sie, die Texte von Rosa Luxemburg, Antonio Gramsci und Karl Marx verkaufte. Aber wo waren die gescheiterten Ideen, wenn sie gebraucht wurden? Dann lieber das Horn und der kampanische Aberglaube. In der Not war alles erlaubt.

Ob sie mit ihrer Beschwörung zu früh aufgehört oder etwas falsch gemacht hatte, konnte sie im Nachhinein nicht sagen. Tatsache war, dass, als sie die Augen wieder aufschlug, der Schnee noch da war, sogar dichter als zuvor. Den zweiten Wunsch konnte sie sich also wohl auch gleich abschminken. Sie warf das Horn in den Mülleimer und trat fröstelnd ans Fenster.

Es war nicht nur die Kälte, die ihr auf die Nerven ging, sondern es waren vor allem die Schneeflocken. Deutsch wie sie waren, fielen sie sauber und geordnet herunter. Nicht wie in Kampanien, wo man sich immer fragen musste, ob es die schwächlichen Flocken überhaupt bis zum Boden schaffen würden, um sich dort mit dem Unrat der

Nacht zu einem gräulichen Matsch zu vermischen. So oder so, sie mochte den Winter nicht, nicht dessen Kälte und schon gar nicht dessen Trübheit. Und davon gab es in Frankfurt mehr als genug.

Die Maschine begann zu fauchen und der Kaffee floss in dunklen Strömen die Düse hinab. Dann brodelte er ein letztes Mal auf. Giovanna drehte den Gashahn zu und wandte sich zum Küchentisch, wo sie ein Tablett mit Tasse und Zuckerbehälter bereitgestellt hatte.

Es war nur eine Bewegung, die sie aus den Augenwinkeln wahrnahm. Sie schaute zur Tür, schrie auf und wich einen Schritt zurück. Etwas fiel scheppernd zu Boden. Vor ihr stand Maria D'Onofrio, die Putzfrau der Kronberger Straße 28c, eine hagere 62-jährige Neapolitanerin.

»*Madonna mia!*«, rief Maria erschrocken und legte demonstrativ die Hand auf die Brust. Eine automatische Geste, seit bei der Frau eine leichte Herzrhythmusstörung festgestellt worden war. Vor ihren Füßen lag eine grellfarbene Tüte ihres Stammdiscounters.

Trotz allem fasste sich die Ältere als Erste. Ächzend griff die Putzfrau nach der zerknitterten Plastiktüte, trat wie selbstverständlich in die Küche und legte sie auf den Tisch.

»Was machst du hier?« Giovannas Stimme überschlug sich vor Aufregung. »Um diese Zeit?«

»Sie brauchen nicht so zu schreien, Signora Greifenstaina. Auch wenn ich alt bin, höre ich noch sehr gut.«

»Du hast mich erschreckt!«

»Vor acht stehen Sie doch nie auf, und ich dachte, Sie freuen sich, wenn Sie frische *biscotti* zum Frühstück haben.«

Marias *biscotti* – die besten Mandelkekse der Welt – die ihre Putzfrau nur für sie buk. Einfach, weil sie beide aus Kampanien waren.

Giovannas Blick wurde weich und ein warmes Gefühl machte sich in ihrer Brust breit. Sie nahm ihrer Landsfrau die schwere Dose

ab und wollte sie, aus einem Überschwang heraus, zu einem Kaffee einladen.

Da knarrte das Bett im Schlafzimmer. Gleich darauf ein zweites Mal. Es war deutlich zu hören. Auf Giovannas Haut legte sich ein klebriger Schweißfilm. Maria sah sie fragend an, dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Ihr Mann ist aus Honcongo zurück. Jetzt verstehe ich.«

Der Seidenkimono, den sie trug, brannte sich regelrecht in Giovannas Rücken ein. Sie musste sich räuspern, um weiterreden zu können. »Jetzt sei so gut und geh. Heute muss ich früh raus.«

»Sie sind nicht die Einzige.« Neben dem Rascheln der Plastiktüte, die sie auf dem Tisch zusammenlegte, war die Putzfrau kaum zu hören. »Auch der *professore* ist schon weg. Ich habe lange an seine Tür geklopft und ...«

Bei Giovanna machte es klick. Karl-Friedrich! Sie hatte vergessen, bei Karl-Friedrich vorbeizuschauen! Obwohl sie ...

Weiter kam sie nicht, abgelenkt von Marias Reaktion. Diese starrte mit aufgerissenen Augen auf etwas hinter ihr. War Sonny etwa aufgestanden?

Doch die Neapolitanerin zeigte anklagend auf den Nagel an der Wand. »Wo ist das Horn?« Ihre Stimme zitterte noch mehr als der arthritische Finger.

»Das alte Plastikding?«, antwortete Giovanna, ohne zu überlegen. »Das habe ich weggeworfen.«

»*Oddio!*« Die Putzfrau bekreuzigte sich mehrmals hintereinander. »Das bringt doch Unglück!«

»Was glaubst du nur an diesen altmodischen Humbug«, versuchte sie, die Frau zu beruhigen.

Es wäre besser gewesen, sie hätte geschwiegen. Denn in dem Moment wurde die Schlafzimmertür geöffnet und Sonny tapste nackt Richtung Badezimmer. Giovanna wollte auf der Stelle sterben.

Maria, die zwar alt, aber mit allen neapolitanischen Wassern gewaschen war, musste es in ihrem Gesicht gesehen haben. Rasch wandte sie sich um, doch erhaschte sie nur noch den Schatten einer dunklen Hand, bevor die Badezimmertür sich schloss.

Als würde sie ihren altersschwachen Augen nicht trauen, drehte sie sich verwirrt zu Giovanna und bat stumm um eine Bestätigung dafür, dass sie nicht das gesehen hatte, was sie glaubte, gesehen zu haben.

Giovanna konnte ihr darauf keine Antwort geben. Sie tat das einzig Vernünftige und hielt den Mund.

Wie von einer schweren Last niedergedrückt, ließ sich Maria auf einen Küchenstuhl fallen. »Heute ist ein merkwürdiger Tag, Frau Greifenstaina. Hängen Sie das Horn auf, bevor er schlimmer wird.«

»Weißt du was? Du hast mich überzeugt.« Giovanna holte den Mülleimer hervor und suchte nach dem Plastikteil.

In der Zwischenzeit ging die Badezimmertür auf und Schritte entfernten sich Richtung Schlafzimmer. Die Ältere hielt den Blick starr ins Leere gerichtet und er belebte sich erst wieder, als das Horn an seinem alten Platz hing.

»Dann will ich die Herrschaften nicht mehr stören.«

»Maria«, sagte Giovanna versöhnlich. »Morgen komme ich früher nach Hause und wir trinken einen Kaffee zusammen. *Va bene?*«

Die Neapolitanerin nickte schwach, griff nach der gefalteten Tüte und stand auf. Giovanna begleitete sie zur Tür. Aber Maria wäre nicht die gewesen, die sie war, wenn sie nicht das letzte Wort gehabt hätte. Schon mit einem Fuß auf der Treppe, drehte sich die Putzfrau noch einmal herum und sagte: »Grüßen Sie Herrn Greifenstaina von mir.« Und leiser: »Oder wen auch immer.«

Giovanna hatte es genau gehört. Sie warf die Tür zu und fasste einen unwiderruflichen Entschluss: Sie würde das Horn verbrennen.

Nur langsam setzte sich das Gefühl der Erleichterung durch, dass das Aufeinandertreffen trotz allem glimpflich verlaufen war. Umso mehr musste sie jetzt dafür sorgen, dass Sonny ging. Der Professor befand sich offensichtlich schon auf dem Weg ins Museum. Es würde sicher nicht lange dauern, bis er sie wegen der Untersuchungsergebnisse anrief.

Giovanna kehrte in die Küche zurück. Auf einem Stuhl entdeckte sie ihre Clutch. Wenn schon eine Verabschiedung mit guter Erziehung, dachte sie, dann auch richtig. Aus dem Täschchen holte sie ein paar Geldscheine hervor, die Eintrittskarte zur Vernissage vom Vorabend und einen Fotostreifen, der sie schmunzeln ließ, als sie die vier Schnappschüsse von sich und Sonny überflog. Schließlich zog sie den Reißverschluss des Nebenfachs auf und fand seine Visitenkarte.

So heißt du also mit vollem Namen.

Plötzlich war sie hellwach, und ihr kamen gleichzeitig ein frivoler und ein mathematischer Gedanke. Der frivole ließ sie Sonnys Hände auf ihrer Haut spüren, der mathematische rechnen: Minus mal Minus ergibt immer Plus. Was ängstigte sie sich vor Sprichwörtern, Aberglaube und dem sonstigen kampanischen Blödsinn, wenn es die exakte Wissenschaft gab? Sie würde den Tag neutralisieren, auf ihre eigene Art.

Giovanna füllte Kaffee in die Tasse, holte einen besonders knusprig aussehenden Keks aus der Dose und lief, mit dem Tablett in der Hand, zum Schlafzimmer.

»*Buongiorno, signor Omowura*«, flüsterte sie.

Es hatte einen vielversprechenden Klang.



Kapitel 2

Dass sie einen Fehler machte, begriff Giovanna schon, als sie die Schlafzimmertür öffnete. Statt als Verführerin kam sie als italienische *mamma*, was ziemlich das Letzte war, was sie jetzt sein wollte. Doch zu spät, der Mann in ihrem Bett hatte sie schon entdeckt.

Sonny Omowura hatte sich aufgesetzt und lehnte entspannt an der Wand. Neugierig musterte er sie von Kopf bis Fuß, dann blieb sein Blick am Tablett hängen. »Es ist das erste Mal«, sagte er mit freudiger Überraschung in der Stimme, »dass ich Kaffee ans Bett gebracht bekomme.«

Und auch das letzte Mal, dachte Giovanna. Je mehr sie in ihrem Hirn nach einer witzigen, gar intelligenten Antwort suchte, desto mehr wurde es zu Brei. So blieb sie erst mal wortlos stehen und lächelte gequält zurück.

Dem Nigerianer schien das nicht aufzufallen. Er streckte sich ausgiebig, justierte das Kopfkissen und lehnte sich wieder zurück. Dunkle Haut auf hellem Stoff, sie konnte ihre Augen nicht davon abwenden.

»Du passt gut in mein Bett«, sagte Giovanna.

Sonnys Lächeln vertiefte sich. »Das habe ich mir auch gedacht.«

Auffordernd schlug er die Decke auf und, wie von einem bösen Zauber erlöst, stellte Giovanna das Tablett auf den Boden und zog sich aus.

Kaum hatte seine kompakte Hand ihre Brust umschlossen, klingelte ein Smartphone. Sie küssten und umarmten sich und versuchten, es zu ignorieren. Doch vergebens. Der Anrufer gab nicht auf.

Sonny schnaubte und strampelte die Decke mit den Füßen weg, dann stieg er aus dem Bett und holte das Gerät aus seiner Anzugjacke.

»Jetzt übertreibt sie's aber!«, entfuhr es ihm, mit Blick auf das Display.

Mit dem Rücken zu Giovanna stellte er sich ans Fenster und rief zurück. Obwohl er leise auf Englisch sprach, verstand sie jedes Wort.

»Gib endlich auf!«, fuhr ihr Lover die Person am anderen Ende der Leitung an. »Der Chef der größten nigerianischen Gewerkschaft wird niemals einknicken. Und ich will nicht, verstehst du? Ich will nicht!« Pause. »Und wie? Abiola ist nicht käuf... Was? Ein Auto-unfall? Wann ... *Fuck, Fuck, Fuck!* ... Du bist verrückt ...« Wieder hörte er nur zu. Dann ein unwilliges »Okay, okay, ich werde mit meinen Leuten sprechen ... Ja, habe ich gesagt! Und ja, am Dienstag komme ich. *Fuck!*«

Ohne sich zu verabschieden, drückte Sonny das Gespräch weg und drehte sich wieder um. Giovanna erschrak. Alles Lustvolle war aus dem Gesicht des Mannes verschwunden, als hätte ein Blutegel an ihm gesaugt.

Sonny kehrte zum Bett zurück. Doch er legte sich nicht mehr neben sie, sondern küsste sie nur auf die Stirn. »Sorry, ich muss los.«

Jetzt ging alles schnell. Er öffnete alle Rollläden und zog sich an. Danach holte er seinen Schmuck von der Kommode und reihte ihn sorgfältig auf dem Bett auf, bevor er damit begann, diesen anzulegen. Giovanna zählte fünfzehn Stück. Die Bettdecke bis zum Kinn hochgezogen, schaute sie ihm neugierig zu. Da öffnete Sonny das Fenster, griff nach dem Schnee auf dem Fenstersims und kam mit ausgestreckter Hand zu ihr ans Bett.

Sie beugte sich vor, dachte, er wolle ihr den Schnee zeigen. Aber er drückte den Klumpen zu einer Kugel zusammen und fuhr ihr damit über die Lippen. Frisch prickelten die Schneekristalle auf ihrer empfindlichen Haut. Dann schüttelte Sonny den geschmolzenen Rest auf sie. Erst als sie sich kreischend unter der Decke versteck-

te, hörte er auf, nahm die Tasse Espresso vom Boden und verließ lachend das Zimmer.

Giovanna stand schon in der Nähe der Eingangstür, als er das Bad verließ und seinen langen Lammfellmantel anzog. Sie erwartete eine eilige und nichtssagende Verabschiedung, so, wie es immer war, wenn sie nachts einen Mann im Hotel zurückließ. Stattdessen kam er auf sie zu, umarmte sie und vergrub das Gesicht lange in ihrem Haar.

»Du bist eine faszinierende Frau, Giovanna Greifenstein. Sehen wir uns wieder?«

Statt »Nein«, wie sonst, sagte sie »Vielleicht« und meinte »Ja.«

Er gab ihr einen kräftigen Klaps auf den Hintern und ging.

Verblüfft legte Giovanna eine Hand auf die brennende Stelle. Ihr Lover hatte sie markiert, wie ein Rancher sein Vieh.

Kapitel 3

Sonny.

Giovanna hatte ihn am Vorabend in der Lounge des Main Towers kennengelernt. Sie kam von der Ausstellungseröffnung im Liebieghaus, zu der ihr Nachbar, Professor von Schacht, geladen hatte. Für einen Dienstag war das Lokal überraschend voll gewesen. So fand sie Tommaso und Joschka, ihre Chefs und besten Freunde, nicht wie üblich in den Sesseln vor der Fensterfront, sondern an der Theke. Seit sie den beiden einmal im Scherz gesagt hatte, dass sie zusammen wie Schneewittchen und zwei ihrer sieben Zwerge aussahen, setzte sich Joschka immer gleich hin. Zu dritt fielen sie tatsächlich auf: eine hochgewachsene Frau mit schweren braunen Locken und zwei gedrungene, leicht dickbäuchige Männer über sechzig. Der eine sogar mit Bart.

So standen sie diesmal eingequetscht zwischen zwei stark parfümierten Blondinen und einer Gruppe von jungen Bankern, stießen auf Tommasos Geburtstag an und aßen Antipasti, während sie ausgiebig über die Leute lästerten, die Giovanna bei der Vernissage zu der großen Ausstellung über die vorrömischen Dauner getroffen hatte. Vor allem Tommaso konnte sich nicht zurückhalten, sein Speckbauch hüpfte bei seinen Lachattacken fröhlich mit. Erst beim zweiten Glas Wein hatten sie alle durch und kamen auf die Ausstellung zu sprechen.

»*Allora*«, fragte Tommaso. »Hatte dein Professor recht?«

»Und wie!«, antwortete Giovanna. »Ich schäme mich nicht zugeben, dass mir beim Anblick die Tränen gekommen sind.«

»Bei seinem Anblick«, sagte Joschka, während er nach dem Barkeeper Ausschau hielt, »würde ich auch weinen.«

Tommaso rollte mit den Augen. »Sie meint das Hauptausstellungsstück, du Trottel, nicht den Professor.«

»Ganz so falsch ...«

Giovanna schnitt Joschka das Wort ab. »Die gesamte Ausstellung über die Dauner ist toll. Ich glaube, es gibt keinen Gegenstand, der nicht für sich stehen könnte. Doch der bronzene Kultwagen«, sie suchte nach dem richtigen Ausdruck, »der Kultwagen ist eine Klasse für sich.«

»Dann beschreib ihn uns!« Tommaso hing förmlich an ihren Lippen.

Joschka hatte sich über den Tresen gelehnt und bestellte für sie neuen Wein.

Sie überlegte kurz. »Ich muss anders beginnen. In den ersten Räumen stehen die typischen daunischen Gegenstände wie Trichter- randgefäße und Krüge mit tönernen Tierfiguren und viele steinerne Grabstelen. Dazu in großen Sammelkästen Schmuck, Waffen und andere Dinge des täglichen Gebrauchs. An den Wänden hängen riesige Infotafeln, die die offiziellen Ausgrabungsarbeiten des Professors in Apulien dokumentieren. Leider auch die Schäden von späteren Raubgrabungen.«

»Ah, die illegalen Raubgrabungen! Das Lieblingsthema deines Nachbarn«, warf Joschka dazwischen.

Giovanna wollte ihm sofort widersprechen, doch Tommaso hob beschwichtigend die Hände. »Ignoriere ihn einfach, heute ist er besonders unausstehlich.«

Sie nickte ergeben.

»Wie gesagt, du läufst durch die Ausstellung und stehst plötzlich in einem dunklen Raum, in dem das Grab der *Fürstin von Arpi* nachgebaut worden ist.«

»*Veramente?*«

»Tommà, es ist alles da! Vom Frauenskelett im vollen Ornat, über die prächtigen Grabbeigaben bis hin zu der Originalverkleidung der Grabkammer. Genau so, wie es Karl-Friedrich vor vierzig Jahren in Apulien entdeckt hat.«

»Wie schade, dass der apulische Boden, dieser miese Verräter, den Kultwagen so viel später herausgespuckt hat«, sagte Joschka.

Giovanna lachte laut. »Wohl wahr! Nun, der Kultwagen steht in der Rotunde und dich trifft fast der Schlag, wenn du ihn im Schaukasten siehst. Die Bronze schimmert besonders satt vor den blutroten Wänden. Der Wagen selbst ist nur wenig größer als zwei nebeneinanderliegende Hände, trotzdem stehen zahlreiche Statuetten darauf. Es sind Frauen, Männer, berittene Krieger und Tiere. Aber das besondere ist eine schlanke, weibliche Figur, die sie alle überragt. Auf ihrem Kopf liegt eine reich verzierte Opferschale mit süditalischen wie keltischen Ornamenten. Zusammengefasst: Der Kultwagen ist absolut geheimnisvoll und schlichtweg grandios!«

Tommasos Augen glänzten im Licht der Bar. »Dann gehen wir gleich morgen Nachmittag ...«

»Was für ein Glück also, dass die italienischen Tankstellenwärter den Streik beendet haben und das Stück noch rechtzeitig aus Apulien gekommen ist«, unterbrach ihn Joschka und an Giovanna gewandt: »Denn mit diesen Eindrücken kannst du übermorgen zusätzlich punkten, bei dem Vorstellungsgespräch, das du, ich wiederhole es immer wieder gerne, mir zu verdanken hast. Nicht wahr?«

Voller Euphorie schob er ihnen die vollen Weingläser zu.

Um nicht darauf antworten zu müssen, steckte sich Giovanna eine Scheibe Parmaschinken in den Mund. Das mit dem Glück war so eine Sache. Der Transporter mit dem Sensationsfund war nur knapp zwei Stunden vor der Vernissage aus Apulien eingetroffen. Genug Zeit, um den Bronzewagen noch an seinen vorgesehenen Platz zu

stellen, aber zu wenig, als dass der Professor die vertiefenden Untersuchungen mit dem Elektronenmikroskop hätte machen können. Diese musste sie unbedingt abwarten, bevor sie das Konzept für ihre erste Publikation als deutsch-italienische Programmleiterin eines renommierten Kunstbuchverlags schrieb. Denn wenn sich unter der kleinen, unauffälligen Delle der Stempelabdruck befand, der sich auf allen Grabbeigaben der *Fürstin von Arpi* wiederholte, würde sich in der Geschichtsschreibung der süditalischen Völker alles ändern. Wirklich alles! Allerdings wollte sie ihren Chefs lieber nichts davon erzählen. Ihnen fehlte schlichtweg die Fantasie, sich vorzustellen, dass die verbleibenden eineinhalb Tage ausreichen würden – mussten, korrigierte sie sich gleich selber –, um vorbereitet ins wichtigste Vorstellungsgespräch ihres Lebens zu gehen. Außerdem wollte sie die fröhliche Stimmung nicht kaputt machen. Die Buchmesse in Leipzig stand an und zum ersten Mal hatten die beiden einen politischen Kracher im Gepäck, mit dem sie Geld verdienen konnten.

»Auf die süditalische Kunst!«, rief Joschka und rempelte, leicht weinselig, einen der Banker an. »Die wahre Heldin der italienischen Archäologie, die ...«

»Auf Giovanna und ihre zukünftige Stelle«, unterbrach ihn Tommaso.

Auf die Entdeckung, dachte sie, hob das Glas und stieß mit beiden an.

Als wollte das Licht in der Bar mitfeiern, flackerte es einige Male kurz auf, bevor es erlosch. Im Raum war es pechschwarz.

»Schaut mal raus!«, kam es aus der Nähe der Fenster, noch bevor sich Panik unter den Bargästen ausbreiten konnte. Alle reckten die Hälsen und ... nichts. Sprichwörtlich. Frankfurt lag im Dunkeln. Giovanna glaubte zu ersticken, doch genauso schnell, wie sie gekommen war, verschwand die Dunkelheit wieder. Einem Dominospiel

gleich, gingen die Lichter in den vor ihnen liegenden Quartieren nacheinander wieder an. Im Raum wurde es schlagartig so hell, dass es in den Augen schmerzte. Die Leute standen verunsichert herum, einige Frauen prüften ihr Make-up, während ein paar Männer versuchten, ihre Angst durch Prahlerei zu vertuschen.

Giovanna löste die Finger von Tommasos Jackett, an das sie sich festgekrallt hatte, und strich ihm den zerknüllten Ärmel glatt. Sofort holte er sein Portemonnaie aus der Gesäßtasche.

»Kontrolliert lieber eure Wertsachen.«

Joschka schüttelte den Kopf.

»Er hat recht!«, sagte Giovanna.«In Neapel hättest du dich nach einem solchen Blackout in der Unterhose wiedergefunden«.

»Unsere Landsleute wissen halt noch, wo die moralische Grenze liegt. Andere hingegen«, voller Abscheu schaute Tommaso zu den Bankern hinüber, »lassen dir nicht einmal den Slip.«

»Ein Glück also, dass ich meinen heute Abend nicht angezogen habe«, antwortete Giovanna prompt.

Unter Gelächter stießen sie an. Die Männer neben ihnen packten ihre Sachen und flüchteten an die Fensterfront.

»Ahhh, endlich haben wir Platz«, sagte Joschka.

Ihre Freunde wechselten zu Grappa über und sprachen übers Geschäft. Giovanna unterdrückte ein Gähnen. Interessiert beäugte sie die Gesichter der zwei Blondinen. Botox ohne Ende, aber von kundiger Hand gespritzt. Ob sie nach dem Arzt fragen sollte?

Plötzlich machte sich eine unterschwellige Unruhe breit, während gleichzeitig der Geräuschpegel sank. Sämtliche Gäste drehten sich zu etwas um, was hinter ihrem Rücken passierte. Auch Tommaso verstummte und starrte mit großen Augen und leicht geöffnetem Mund über ihre Schulter. Giovanna stellte ihr Glas auf die Theke und tat es den anderen gleich.

Ein schlanker Schwarzafrikaner hatte soeben die Bar betreten. Die rechte Hand in der Hosentasche, schaute er sich zuerst um und kam dann mit ruhigen Schritten in ihre Richtung. Er schlängelte sich nicht zwischen den stehenden Gruppen hindurch, die Gäste machten ihm freiwillig Platz. Der Mann kam näher. Gerader Rücken, gestraffte Schultern, in den Bewegungen die trainierte Geschmeidigkeit der Muskeln erkennbar. Ein ehemaliger Athlet?

»Macht Platz für den Zuhälter«, flüsterte ihr Tommaso ins Ohr.

Der Unbekannte trat an die Theke und bestellte sich etwas zu trinken. Ein allgemeines Aufatmen ging durch die Bar, der Geräuschpegel normalisierte sich wieder.

Zwischen ihren Freunden entspann sich eine lebhafte Diskussion über die italienische Steuerpolitik, ihr Lieblingsthema. Versteckt hinter Tommasos massiger Gestalt beobachtete Giovanna den auffälligen Mann. Er hatte sich mit einem Perrier in der Hand zum Raum umgedreht, ein Unterarm lag lässig auf dem Tresen. Der Schwarze trug Diamantenohrstecker, drei Halsketten, die über dem V-Ausschnitt des Kaschmirpullovers hingen, an der linken Hand eine schwere Uhr und zahlreiche Ringe, an einzelnen Fingern sogar mehrere. Im Gegensatz dazu waren der anthrazitfarbene Maßanzug, die eleganten Schaftstiefel und der Gürtel mit kleiner Schnalle reines Understatement. Der Kontrast brachte den hochwertigen Schmuck noch mehr zur Geltung. Der Mann trug ihn mit Stolz wie ein Krieger seine Kriegsbemalung. Tommaso irrte sich. Dieser Mann sah nach vielem aus, nur nicht nach einem Zuhälter.

Sie gab dem Barkeeper ein Zeichen. Während sie auf ihren Wein wartete, aß sie die Reste in den Schälchen auf. Mit der Gabel pickte sie eine besonders dicke Olive auf und begann sie beherzt abzunagen. Tommaso und Joschka diskutierten nun über die Haushaltslage der südeuropäischen Staaten, ob sie noch wussten, dass sie da war? Der

Mann schien sich hingegen für die zwei Blondinen zu interessieren. Nach seinem furiosen Auftritt eine Enttäuschung. Am liebsten hätte sie ihm den Olivenkern in den Kragen gespuckt. Schlagartig fühlte sie sich fehl am Platz.

Der Barkeeper stellte den Wein hin. *Salute*, prostete sie sich zu. Sie dachte an ihre leere Wohnung. Ihr Mann war in Hongkong, niemand wartete auf sie. Moment, da war ja noch der Professor. Vielleicht hatte er doch auf ihren Rat gehört und mit dem Museumsdirektor gesprochen, obwohl er sich im Liebieghaus noch kategorisch geweigert hatte. Oder die Londoner Expertin, auf die er so viel hielt, hatte es trotz des schlechten Wetters noch rechtzeitig zu der Vernissage geschafft. Da er mehr über den Anrufer erstaunt, als über die Nachricht selbst beunruhigt gewirkt hatte, hatte sie ihn zu nichts gedrängt. Sturköpfig wie er war, tat er eh, was er für richtig hielt.

Sie aß das letzte Mozzarellaabällchen, leerte das Schälchen mit den getrockneten Tomaten und tupfte mit einem Stück Brot das aromatisierte Öl auf. Sie würde gleich nach Hause gehen und dort auf von Schachts Rückkehr warten, entschied sie. Sie musste sich die apulische Warnung selber anhören, sonst würde sie nicht schlafen können. Giovanna leerte ihr Glas und kramte ihre Sachen zusammen.

Da trat der Barmann an sie heran, in der Hand ein neues Glas Wein. »Mit den besten Empfehlungen vom Herrn an der Bar.«

Ohne große Erwartungen an den sogenannten Herrn an der Bar und ein bisschen belästigt, beugte sich Giovanna über die Theke und schaute geradewegs in das Gesicht des gut aussehenden Afrikaners, der ihr mit seinem Perrier zuprostete. Ein gelber Klunker blitzte bei der Handbewegung einladend auf.

Erschrocken federte sie zurück. Sofort reichte ihr der Keeper eine Visitenkarte nach. Auf der Vorderseite edel gedruckte Buchstaben,

auf der Rückseite handgeschrieben auf Englisch: »Sie haben eine sinnliche Art zu essen. Das gefällt mir. Sonny Omowura.«

Langsam stellte sie die Tasche auf die Theke zurück.

Der Professor konnte noch einen Moment warten.

Kapitel 4

Zufrieden stand Giovanna vor dem Schlafzimmerspiegel und band die noch feuchten Haare zusammen. Sie sah gut aus, trotz der schlaflosen Nacht. Ihre Augen leuchteten wie frisch gewaschene Wäsche und ihre Haut – die robuste der väterlichen Linie – hatte die verräterischen Spuren von männlichen Bartstoppeln schon verschwinden lassen. Auch an diesem Morgen hätte sie die Botox-Blondinen vom Vorabend um Längen geschlagen.

Sie dachte an ihre Trophäe, Sonny Omowura. Allein der Gedanke an seine entdeckungsfreudigen Hände ließ ein lustvolles Schaudern ihren Rücken hochrollen. Leider verwandelte es sich augenblicklich in ein Schaudern des Schreckens. Marias Misstrauen kam ihr wieder in den Sinn. Ihre Putzfrau, eine *ficcanaso* – eine Schnüfflerin in der besten neapolitanischen Tradition –, würde so lange in der Wohnung suchen, bis sie einen Beweis dafür fand, dass sie richtig gesehen hatte. Jetzt ging es darum, schlauer zu sein als die Neapolitanerin. Diese so weit zu verwirren, dass sie am Ende glaubte, die schwarze Hand nur geträumt zu haben. Also musste sie etwas tun, was sie, seit sie Giovanna Greifenstein hieß, noch nie getan hatte: Sie würde ihr Schlafzimmer selber in Ordnung bringen.

Die Bettwäsche war gewechselt und nun wartete sie bibbernd vor dem geöffneten Fenster, dass frische Luft hereinströmte. Merkwürdigerweise hing im Zimmer der Hauch eines fremden Parfums fest. Es war nicht von Sonny. Seine nackte Haut hatte nur nach ihm gerochen, was ihr gefallen hatte. Wahrscheinlich war der unbekannte Geruch im Verlauf des Abends an ihren Kleidern hängen geblieben und auf diese Weise in die Wohnung gekommen.

Wie ein blinder Passagier, fand Giovanna.

Neugierig schnupperte sie an den schwindenden Duftfetzen und korrigierte sich. Es war eindeutig eine Passagierin. Was nach so vielen Stunden vom Parfüm geblieben war, roch nach einer kleinen, zarten Blume. Schon einmal hatte dieser Duft am Vorabend ihre Nase gestreift, da war sie sich sicher. Nur, wer hatte ihn getragen?

Giovanna schloss das Fenster. Dabei passte sie nicht auf und stieß gegen das Nachttischchen. Einer ihrer Ohrstecker rollte weg, fiel klirrend zu Boden, direkt unter das Bett. Während sie auf die Knie ging und fluchend das Parkett abtastete, fiel ihr auf, dass sie mit einem nigerianischen Diamantenhändler mehr gemeinsam hatte, als nur die Lust auf Sex; sie hatten auch beide Lust auf Fluchen. Giovanna lachte auf. Hatte nicht ihre Oma immer gesagt, dass auch große Lieben mit wenig anfangen konnten?

Da bekam sie etwas zu fassen. Es war nicht der gesuchte Ohrstecker, dafür war der Gegenstand zu groß. Vorsichtig zog sie den Arm unter dem Bett hervor und öffnete die Finger. In ihrer Hand lag einer von Sonnys Ringen.

Auch bei Tageslicht war dieser wunderschön und lag angenehm schwer in der Hand. Der Ring war aus massiver Bronze und auf dem breiten Reif befand sich eine handgeschmiedete Schildkröte. Sie hatte eine spitze Nase, kugelrunde Augen und große Flossenfüße, ihr Panzer war flach und von unregelmäßigen Linien durchzogen. Das Tier glich einem Fabelwesen, das zugleich geheimnisvoll und gefährlich war. Wie sein Träger, der ihr nicht hatte verraten wollen, was die auffällige Schildkröte bedeutete und sie in der Nacht nur abgenommen hatte, als sich deren scharfe Nasenspitze schmerzhaft in ihren Unterarm gebohrt hatte.

Giovanna stellte sich ans Fenster und hielt das Schmuckstück gegen das Tageslicht. Sie hatte auf der Innenseite eine Gravur ent-

deckt. *Sonny*, las sie. Sie drehte es nach links und nach rechts, aber es blieb dabei: Sie fand nur seinen Namen. Auf unerklärliche Art erleichtert wollte sie den Ring auf die Kommode legen, dann überlegte sie es sich anders und zog sich den schweren Bronzereif über. Erst am Ringfinger saß er perfekt, gehalten von ihrem Ehering.

Ein Blick auf die Uhr rüttelte sie auf. Sie beschloss, vor der Arbeit zum Professor ins Museum zu fahren. Wenn sie mit ein paar *biscotti* für Barni, seinen geliebten Hund, auftauchte, ließ er sie sicher bei den Untersuchungen zuschauen. Sorgfältig blickte sie sich noch einmal im Zimmer um und, als sie nichts Verräterisches mehr entdecken konnte, verließ sie das Schlafzimmer und ging in die Küche.

»Kekse her, das ist ein Überfall«, erklang es in ihrem Rücken, gleichzeitig legte sich etwas Schweres auf ihre Schulter.

Giovanna schrie auf und drehte sich zum Treppenhaus um.

Vor ihr stand Tommaso. Ihr Chef sah aus, als wäre er zu Fuß aus Sibirien gekommen. Während er energisch den Schnee von seiner Kleidung klopfte, schimpfte er vor sich hin.

»Wann lasst ihr endlich die Haustür reparieren? Sie ist die reinste Einladung für alle Zigeuner und Diebe dieser Welt, nur der rote Teppich fehlt. Und nimm das Knie herunter, du siehst eindeutig zu viele Action-Filme.«

»*Buongiorno*«, antwortete sie, ganz außer Atem. Warum war er zu ihr gekommen, sie wollten sich doch später im Verlag treffen? Tommaso war ein geübter Kartenspieler. »*Marias biscotti*. Ich habe sie schon an der Haustür gerochen.«

»Hier«, sagte Giovanna und hielt ihm die gefüllte Tüte hin. »Auch wenn sie für Karl-Friedrich sind.«

»Du willst einem Diabetiker Kekse bringen? Das nenne ich Rettung in letzter Sekunde.«

Als wäre er der Prüfer des *Gambero Rosso* persönlich, zog er das größte Exemplar aus der Tüte und schnupperte ausführlich daran. Giovanna ließ sich von dem Theater nicht täuschen, dafür kannte sie ihn zu gut. Ohne ihn weiter zu beachten, rüttelte sie an ihrer Wohnungstür, unsicher, ob sie eingeschnappt war, bevor er sie erschreckt hatte. Dann suchte sie nach dem Schlüssel und wollte abschließen. Da legte Tommaso seine Karten offen.

»Giovà«, fing er an, »eins musst du mir verraten. Wie lange hat der Afrikaner gestern Nacht gebraucht, um das ganze Bling-Bling auszuziehen?«

Giovanna prustete los.

»Komm schon, sag es mir.«

»Halt dich ein bisschen zurück, Tommaso Festa.«

Sie flüchtete die Treppe hinunter. Im Hauseingang blieb sie stehen und zog die Eingangstür auf. Blitzschnell griff ihr Tommaso ans Gelenk, hielt ihre Hand hoch und betrachtete interessiert den Schildkrötenring.

»Das ging aber schnell«, stellte er fest.

Giovanna versuchte, ihm die Hand zu entziehen, aber er war stärker.

»Es ist nicht so, wie du denkst.«

»So, was denke ich denn?«

»Tommà, wir haben nur geredet, ehrlich.«

»Worüber denn, über die Gästeliste?«

»Was meinst du mit Gästeliste?«

»In Deutschland ist Polygamie noch immer verboten.«

»Bist du verrückt geworden?«

Ihr Chef lachte vor sich hin.

»Ist etwas mit dem Ring?«, fragte Giovanna.

Tommasos Lachen nahm zu.

Draußen schneite es noch stärker als am Morgen, ein ärgerlicher Wind wirbelte die Flocken hoch und blies sie wie spitze Steinchen in ihre Gesichter. Vorsichtig stiefelten sie auf die Straße zu. Die Einfahrt war voller Schnee, Tommasos Fußspuren schon fast unsichtbar.

Sie erreichten das Einfahrtstor und drehten nach rechts, darauf bedacht, nicht die überhängenden, mit Schnee bedeckten Äste aus dem Garten zu streifen. Direkt an der Hausmauer stießen sie mit zwei Männern zusammen, die ihnen eilig entgegenkamen. Der eine war lang und krumm, der andere klein und bullig. Beide trugen altmodische Lederjacken mit Bündchen und Wollmützen auf dem Kopf. Die Männer wichen ihnen aus und wechselten wortlos die Straßenseite, einen mürrischen Gesichtsausdruck auf den südländischen Gesichtern.

Giovanna war ausgerutscht und nur dank Tommaso nicht hingefallen. Jetzt tat ihr das Knie weh.

»Hast du das gesehen? Nicht mal eine Entschuldigung. Was sind das nur für Leute?«

»Zigeuner und Diebe, habe ich dir doch gesagt.«

»Hör auf, du machst mir Angst.« Sie schaute zurück. Die Männer waren im Schneetreiben nicht mehr zu sehen.

»Also gut, dann sag mir, wo ihr leben werdet.«

»Was?«

»Natürlich bestehe ich drauf, dein Trauzeuge zu sein.«

Giovanna blieb abrupt stehen und löste sich von seinem Arm. »Warum machst du dich über mich lustig? Du weißt doch, dass ich das nicht mag.«

Auch Tommaso war stehen geblieben. Ungläubig starrte er sie an. »Du weißt tatsächlich nicht, was er bedeutet.«

Dann begann er so laut zu lachen, dass sich einige Passanten nach ihm umdrehten. Das Lachen nahm geradezu hysterische Züge an

und es fehlte wenig, dass sie ihn vor den schmutzigen Kastenwagen geschubst hätte, der langsam an ihnen vorbeifuhr. Sie musste die Stimme erheben, um gegen sein Lachen anzukommen.

»Sag mir endlich, was der Ring bedeutet!«

Tommasos Anfall ebte nur langsam ab. Er fuhr sich mit den Handschuhen über die tränennassen Augen, zog die Nase hoch und räusperte sich mehrmals. Dann sah er Giovanna fest in die Augen und gratulierte ihr mit feierlicher Stimme zur erfolgten Verlobung.

Kapitel 5

»Das ist nicht wahr, oder?« Giovanna hob den Kopf von dem Brief, der wie eine schleimige Kröte zwischen ihnen drei auf dem Besprechungstisch lag und schaute Tommaso und Joschka ungläubig an.

Konzentriert unterzog Joschka die Zimmerdecke des Verlags einer vertiefenden Inspektion, während Tommaso die Härchen auf seinen Händen zu zählen schien. Sie griff nach seinem Arm. »Wie konntest du den Brief nur verschlampen, Tommà?«

»Mäßige deine Worte, Giovanna! Ich habe ihn lediglich ungeöffnet zu den Bankauszügen gelegt.«

»Aber ...«

»Nichts aber. Ich habe einfach nicht gedacht, dass er wichtig sein könnte.«

»Du bist doch vor ein paar Monaten mit unserem Bankberater essen gegangen. Wenn ihr nicht über seine Verrentung gesprochen habt, vorüber dann?«, fragte ihn Joschka.

»Selbstverständlich über die Arbeit des Verlags, die er sehr schätzte. Er hat uns immer unterstützt ... und vertraut.«

»Wieso ...?«

»Das ist ein guter Anfang, Giovanna! Wieso hat nicht *er* sich an die Ablaufrist erinnert, wo er doch unseren letzten Kreditvertrag unterschrieben hat? *Eh?*«

»Spinnst du? Das war vor fünf Jahren!«, protestierte Joschka.

»Als Teilhaber von InternazionARTE Verlag ist es auch deine Pflicht ...«

»So kommen wir nicht weiter!«, rief Giovanna in die Runde. »Seid still, ich will den Brief noch einmal lesen.«

Sie atmete tief ein und zog das unselige Schreiben zu sich.

Es gäbe *qualche problemino* mit der Bank, hatte ihr Freund zwischen zwei pikanten Fragen über Sonny gesagt, sie bräuchten ihre Hilfe. Allein diese Formulierung ›ein paar kleine Problemchen‹ hätte sie hellhörig werden lassen müssen. Statt ins Liebieghaus zum Professor war sie mit Tommaso direkt in den Verlag gefahren, wo Joschka schon wartete. Dass sie nicht lachte! Eine Katastrophe war das und ihre Freunde waren offenen Auges hineingelaufen.

Leider änderte auch das zweite, und danach ein drittes Lesen, nichts am Inhalt des Schreibens. Die Kreditlinie des Verlags lief in einem Monat aus und ein Folgekredit konnte, wegen der neuen europäischen Vergaberichtlinien, nicht mehr unter den bisherigen Bedingungen genehmigt werden. Die Bank benötigte zahlreiche Unterlagen, damit die Bewertungs- und Vergabefristen gewahrt werden konnten. Ansonsten würden bei Vertragsablauf die auf der folgenden Seite zusammengerechneten Verbindlichkeiten fällig.

Giovanna schauderte, als stünde sie ohne Mantel mitten in einem Schneegestöber. Dass die finanzielle Situation des Verlags schlecht war, hatte sie die ganzen Jahre an den mageren Einkünften erkannt. Doch dass die Schulden im hohen, sechsstelligen Bereich lagen, hatte sie nicht einmal geahnt. Was sie genau wusste war, dass Tommaso und Joschka das Geld nicht hatten, falls sie den Kredit zurückzahlen mussten.

Ohne ihre wachsende Verärgerung zu verstecken, stand sie auf, lief ans Fenster, dann wieder zurück. Nicht ohne einige herumliegende leere Kartons mit ein paar Fußtritten aus dem Weg zu räumen. Dieser Schlamassel hätte verhindert werden können, wären ihre zwei Chefs nur ein wenig ordentlicher und organisierter. Einen Brief von der Bank nicht lesen! Was würde aus ihnen, wenn sie InternazionARTE verließ? Die beiden saßen noch am Tisch, hatten

sich aber voneinander abgewendet. Jeder schaute in eine andere Ecke. Ihr schien, als seien sie in der letzten halben Stunde geschrumpft, so, als hätte die Hiobsbotschaft sie niedergedrückt. Tommaso und Joschka hatten ihr ganzes Geld und all ihre Kräfte in ihren kleinen Verlag gesteckt, aus der Überzeugung heraus, dass politische, gesellschaftliche und finanzielle Ungerechtigkeiten beim Namen genannt und öffentlich gemacht werden mussten. Der Verlag durfte unter keinen Umständen geschlossen werden!

Giovanna verglich noch einmal die Daten und rechnete nach. Ihren Freunden blieb genau eine Woche, um die geforderten Unterlagen – die es alle nicht gab! – zu erstellen und diese dem Steuerberater zum Prüfen und Ergänzen zu geben. Gleichzeitig musste ein Termin mit der neuen Beraterin vereinbart werden, um sie von der Kreditwürdigkeit von InternazionARTE zu überzeugen. Kurz kam ihr das eigene Konzept in den Sinn, das sie noch für das Vorstellungsgespräch vom nächsten Tag vorzubereiten hatte. Die Zeit wurde immer knapper. Aber konnte sie ihre Freunde in dieser Situation alleine lassen? Die Menschen, die ihr geholfen hatten, als sie nach der bitteren Absage aus dem Liebieghaus weder eine Arbeitsstelle noch ein Selbstwertgefühl gehabt hatte? Mit einem Blick auf die Uhr vergewisserte sie sich, dass das Museum längst geöffnet hatte, folglich das Ausstellungsstück an seinem vorgesehenen Platz stand und der Professor eingespannt war in seiner Arbeit als Kurator.

Die Entscheidung war gefallen. Karl-Friedrichs Ergebnisse mussten bis zum Abend warten. Im Notfall würde sie die Nacht durcharbeiten und sich durch die Präsentation schlängeln. Nicht umsonst stammte sie aus einem Land, das die Kunst des *arrangiarsi* – des sich Zurechtfindens – regelrecht zelebrierte. Ihre Freunde, die zwei Chaoten, würde sie nicht in Stich lassen.

»*Al lavoro*«, rief sie, »wir haben viel zu tun!«

Am frühen Abend brachte ein Taxi sie nach Hause und es grenzte an ein Wunder, dass sie lebend ankamen. Der Fahrer war durch die Stadt gerast, während er indische Schnulzen sang und sorglos von einer Fahrspur zur anderen wechselte. Ohne ein einziges Mal zu blinken. In der Kronberger Straße öffneten sich statt einer gleich drei Autotüren. Ihre Chefs hatten zwar vorgehabt, sich zum Steuerberater fahren zu lassen, jetzt aber meinten sie, dass ihnen das Risiko einer gebrochenen Hüfte lieber war, als der sichere Tod.

»Das ist deine Chance morgen, nutze sie gut«, sagte Joschka und drückte ihr als Dank für ihre Hilfe eine Flasche *Passito di Pantelleria* in die Hand. Mit Blick auf die zugeschneite Hofeinfahrt blieb er am Gartentor stehen. Tommaso griff nach ihrem Arm und zusammen stakten sie Richtung Haustür.

Aus der hohen Fensterfront des Kulturvereins im Erdgeschoss ihres Wohnhauses fiel warmes Licht in den verschneiten Vorgarten. Der Schnee, der auf den sonst struppigen Sträuchern lag, war unberührt und sauber und es sah aus, als ob über allem eine Schicht Goldstaub läge. Der bissige Wind vom Morgen war verschwunden, es schneite dicht und lautlos. Giovanna glaubte, Pingpongbälle vom Himmel fallen zu sehen, so groß waren die Flocken. Sie streckte die Zunge aus und versuchte, einzelne davon zu fangen. Das Kalte und Schmelzende beruhigte ihren von der Fahrt überreizten Magen. Mit den Stiefeln begann sie, den Schnee in der Einfahrt aufzuwerfen.

»*Piano*«, mahnte Tommaso.

Vor der Haustür drückte er sie lange an sich. »Meine liebe Giovanna, danke, dass du uns hilfst. Wieder einmal, muss ich sagen. Ohne dich wird der Verlag nicht mehr derselbe sein.« Er umarmte sie ein zweites Mal, dann drehte er sich um und verschwand mit langsamen Schritten hinter dem Schneevorhang.

Ein alter, trauriger Mann, dachte Giovanna. Ihr Herz verkrampfte

sich, obwohl sie vor Freude hätte schreien müssen, denn endlich stand etwas an, worauf sie vier lange Jahre gewartet hatte. Programmleiterin für deutsch-italienische Publikationen. Wie gut sich das anhörte! Nicht in einem politischen Nischenverlag wie InternazionARTE, wo sie als Mädchen für alles gearbeitet hatte, sondern bei Durond, einem renommierten Kunstbuchverlag. Die erste richtige Stelle, seit sie in Deutschland war. Ihr Mann würde staunen, wenn er davon erfuhr. Mit der Schulter drückte sie die schwere Haustür auf, ohne sie aufschließen zu müssen. Wie immer gefror das Schloss bei Kälte und hakte nicht mehr ein.

Vor der eigenen Wohnung stellte sie ihre große Umhängetasche und die Flasche mit dem Dessertwein auf den Boden und suchte nach dem Schlüssel. Jetzt wollte sie sich nur umziehen und gleich zum Professor hochgehen.

Der Schlüsselbund war im Durcheinander der Tasche nicht zu finden. Dafür entdeckte sie eine leere Spritzenverpackung, die leicht im Luftzug des Treppenhauses flatterte. Sie hatte sich zwischen Fußmatte und Haustür verfangen. War Maria die Tüte kaputt gegangen, als sie tagsüber den Müll aus Karl-Friedrichs Wohnung heruntergebracht hatte? Giovanna zog das Papier heraus und wuchtete die volle Tasche auf die Türklinke, da ging ihre Wohnungstür auf.

Toll, wegen Tommaso hast du heute Morgen vergessen, abzuschließen.

Sie griff nach der Flasche und betrat ihre Wohnung.

Zigeuner und Diebe, dass ich nicht lache.

Die wirkliche Gefahr ging von ihm aus, nur wusste es ihr bester Freund nicht.



Kapitel 6

Wenig später verließ Giovanna ihre Wohnung und stieg zum Professor hoch. Unter dem Arm hatte sie sich die Flasche *Passito* geklemmt, die sie mit ihm trinken wollte. Von oben hörte sie die Nachbarn vom dritten Stock die Treppe heruntersteigen. Das pensionierte Lehrerpaar spionierte eifrig für die Hausverwaltung, zum Leidwesen der gesamten Hausgemeinschaft. Um ihnen nicht zu begegnen, rannte Giovanna die letzten Stufen hoch, klingelte wie immer zweimal kurz hintereinander und drückte die Klinke zu von Schachts Wohnung. Die Tür war unverschlossen, also war er zu Hause.

»Karl-Friedrich, ich bin's«, rief sie in die dunkle Wohnung, dann ging das Licht im Treppenhaus aus.

Aus der Wohnung strömte warme Luft und trug einen schweren Geruch mit sich. Auf die bekannte Mischung von feuchtem Hundefell und verstaubten Büchern hatte sich eine süßliche Decke gelegt. Sofort wurde ihr schlecht, wie damals, wenn der Großvater sie in den Keller rief, um sie mit dem Kopf eines frisch geschlachteten Schweins zu erschrecken.

Bevor sie die Türklinke loslassen und einen Schritt zurücktreten konnte, ging das Licht im Treppenhaus wieder an und warf einen hellen Streifen in die Wohnung. Direkt auf einen Fuß, der hinter der Tür des Arbeitszimmers hervorlugte. Mephistos in Größe 45, sie musste nicht zweimal hinschauen.

»Prof...«

Eine schwere Hand legte sich auf ihre Schulter. Giovanna schrie erschrocken auf. Mit dem Ellenbogen schlug sie nach hinten, drehte sich um die eigene Achse und zog das Knie hoch. Vor ihr ging Herr

Burckhardt, der pensionierte Lehrer, zu Boden. Die Flasche flutschte unter ihrem Arm heraus und zerbarst auf dem Steinboden. Giovannas Hausschuhe und Hosenbeine sogen sich mit dem *Passito* voll.

»Martin!«, kreischte Frau Burckhardt.

»Karl-Friedrich!«, rief Giovanna.

Herr Burckhardt würgte und übergab sich. Von irgendwo in der Wohnung kam ein Winseln.

»*Professore?*«, rief sie noch einmal. Sein Fuß bewegte sich nicht. *Eine Unterzuckerung! Wieder einmal.*

Giovannas Verstand schaltete sofort auf Erste Hilfe um. Sie wusste, was sie zu tun hatte, und sie musste es schnell tun. Doch einer Furie gleich, krallte sich Frau Burckhardt in ihren Arm und hielt sie zurück. Ihr Mann, grau im Gesicht, zog sich ächzend an der Wand hoch, die Hände auf seine Brust gepresst.

»Einen Arzt«, röchelte er, »einen Arzt.«

»Hallo?«, rief eine Frau vom Kulturverein im Erdgeschoss. »Ist alles in Ordnung?«

»Wählen Sie den Notruf und sagen Sie, dass ein schwer Diabeteskranker im Zuckerkoma liegt!«

Sie musste zu Karl-Friedrich, doch die Frau ließ sich nicht abschütteln. Erst als sie ihr fest in den Arm kniff, lockerte sich der Griff. Giovanna drehte sich um, stieg über Pfütze und Glasscherben und betrat die Wohnung.

Auf zittrigen Beinen lief Giovanna direkt in die Küche. Die vollgesogenen Hausschuhe schmatzten bei jedem Schritt wie ein nasser Schwamm. Immer stärker stank es nach altem Hundefutter und Exkrementen. Giovanna hielt die Luft an. In der Küche zog sie die Schublade für Notfälle auf, entnahm ein paar Tütchen Traubenzucker und eine Cola. Es war nicht das erste Mal, dass von Schacht die sich anbahnende Unterzuckerung nicht rechtzeitig bemerkte und zu spät

spritzte. Schon fast an der Tür, entdeckte sie auf der Küchenablage eine benutzte Insulinspritze.

Im Arbeitszimmer machte sie Licht. Dann kniete sie sich neben den regungslosen Körper, hob seinen Kopf und hielt ihm die Plastikflasche an den Mund.

»Trink, Karl-Friedrich.«

Die Flüssigkeit floss wie ein schmutziges Rinnsal von seinen Mundwinkeln über sein Kinn und nässte ihre Hose. Sie stellte die Flasche ab. Noch während sie hektisch ein Tütchen aufriss, hielt sie inne, und schaute sich ihren Nachbarn genauer an. Sie hatte genug Totenwachen gehalten, um zu erkennen, dass er nicht mehr lebte. Voller Verzweiflung schüttelte sie den liegenden Körper.

Cazzo, Professore, konntest du nicht besser aufpassen?!

Giovanna ließ sich auf den Boden sinken und lehnte sich gegen den Schreibtisch. Ihre Beine schienen aus Gummi, sie glaubte nicht, dass sie sie jetzt tragen würden. Sie betrachtete den Verstorbenen. Von Schacht trug noch den Anzug vom Vorabend, den für besondere Anlässe. Die weiße Mähne, die er immer hingebungsvoll gepflegt hatte, war zerzaust und dort, wo der Kopf auf dem Boden lag, dunkel und verklebt. Ein Arm lag angewinkelt unter dem Oberkörper, der andere ausgestreckt über dem untersten Regalboden der Bücherwand. Giovanna folgte dessen Linie und hob den Blick. Vor ihr standen seine geliebten Bücher und die roten Buchstützen, die sie ihm zur Eröffnung der Ausstellung geschenkt hatte. Alpha und Omega, Anfang und Ende, eine Parabel auf seine größte Entdeckung, wie er gleich selbst bemerkt hatte.

Alpha und Omega, Alpha und Omega, wiederholte sie wie eine Beschwörung, als wolle sie die Schlange der Trauer in Trance versetzen.

Doch ein Misston torpedierte ihre Bemühungen. Sie schaute genauer hin und sah, dass die Stützen verkehrt herum standen.

Omega und Alpha. Ende und Anfang. Auf allen vieren krabbelte sie zum Regal und stellte sie um. Wenn Karl-Friedrich etwas nicht ausstehen konnte, dann Unordnung in seiner Bücherwand.

Zuerst tauchten die Sanitäter auf, gleich darauf der Notarzt, später die Polizei. Giovanna hatte Platz gemacht. Von der Türschwelle aus beobachtete sie das Tun. Sie stand im Luftzug und fröstelte ohne Jacke. Die Wohnungstür stand offen. Herr Burkhardt saß noch immer vornübergebeugt auf dem Boden, während seine Frau und die Angestellte aus dem Kulturverein am Treppengeländer lehnten und miteinander flüsterten.

Als endgültig feststand, dass der Professor nicht mehr wiederzubeleben war, erhob sich einer der Sanitäter und ging hinaus, um sich um den pensionierten Lehrer zu kümmern. Ab und zu wandte sich der pausbäckige Mann zu ihr um. Giovanna wurde klar, dass er gerade eine ungeschönte Version ihrer Attacke auf Herrn Burkhardt zu hören bekam.

Der Notarzt gesellte sich zu ihr und erkundigte sich nach von Schachts Vorerkrankungen. Dann nach seinem Hausarzt. Während des Gesprächs musste sie sich zwingen, nicht auf etwas Grünes zu starren, das zwischen seinen Zähnen steckte. Ein klägliches Jaulen ließ alle Umstehenden auffahren. So ein Mist, sie hatte Barni, von Schachts dreißig Kilo schweren Golden Retriever, vergessen! Sie entschuldigte sich beim Arzt und mit einem Beamten machte sie sich auf die Suche nach dem Tier.

Der Hund lag schlapp in seinem Korb. Als er sie sah, wedelte er kurz mit dem Schwanz, sprang aber nicht auf wie sonst, um sie freudig zu begrüßen. Breitbeinig stellte sich der junge Polizist vor den Hundekorb.

»Was ist mit ihm?«

»Keine Ahnung«, antwortete sie. »Aber mir scheint, dass es ihm nicht gut geht.«

Der Mann beugte sich forsch über das Tier und wollte es am Halsband packen, doch Barni japste auf und schnappte nach seiner Hand. Erschrocken wich der Beamte zurück und verließ die Küche.

»Und der Hund?«, rief sie ihm hinterher.

Sie erhielt keine Antwort.

Giovanna bückte sich und begann einfach den Hundekorb – mit-
samt Barni –, in die Diele zu schieben.

Die Bestatter kamen als Letzte: zwei Männer in dunklen Jacken und mit einem grauen Sarg. Die Frau vom Kulturverein begann zu weinen. Während die Neuankömmlinge den Leichnam für den Abtransport vorbereiteten, suchte Giovanna Barnis Sachen. Sie hatte Tommaso angerufen und gebeten, sie abzuholen. Der Hund musste in die Tierklinik.

Vor dem Fenster im Treppenhaus umarmte sie die Frau vom Kulturverein, bevor diese ins Erdgeschoss zurückkehrte. Die Nachbarhäuser leuchteten in regelmäßigen Abständen blau auf, als der Krankenwagen mit Herrn Burkhardt wegfuhr. Weder er noch seine Frau hatten sich von ihr verabschiedet. Verdacht auf Rippenbruch, glaubte sie, gehört zu haben. Wie spät es wohl war?

Endlich verließen die Bestatter die Wohnung und begannen vorsichtig, die Treppe hinunterzusteigen. Giovanna drückte sich gegen die Wand. Sie wollte eine Hand auf den Sargdeckel legen, tat es dann doch nicht.

Tommaso und Joschka warteten in der Hofeinfahrt neben ihrem alten Renault auf sie. Beide umarmten sie fest und setzten sie mit dem Hund auf die stoffbezogene Rückbank. Alles lief sachlich und gefasst ab, worüber sie in diesem Moment froh war. Im Auto blieb es still. Nach wenigen Metern merkte Giovanna, dass Barni

schrecklich stank. An ihm klebte mehr, als sie wissen wollte. Ihre zwei Freunde verloren kein Wort darüber. Auch wenn sie auf der Fahrt in die Tierklinik fast erfroren, weil in dieser Winternacht alle Fenster offenblieben.



Kapitel 7

»Wisst ihr was, ich koche uns was«, verkündete Joschka.

Tommaso und Giovanna schreckten auf. »Nein!«, riefen sie gleichzeitig.

»Und wieso nicht?« Sofort rötete sich Joschkas Gesicht.

Ein heikler Moment, den Tommaso gekonnt umschiffte. »Weil du zuerst das Gästebett beziehst und dich dann zu Giovanna aufs Sofa setzt. Da wirst du mehr gebraucht als in der Küche.«

Zufrieden über die Antwort trottete Joschka davon. Giovanna und Tommaso seufzten erleichtert.

Giovanna lag frisch geduscht auf dem Sofa. Von der Tierklinik, wo sie Barni auf Rat des Arztes über Nacht gelassen hatte, waren sie direkt in die Leipziger Straße gefahren. Dass sie bei ihren Freunden übernachten würde, stand außer Frage. Nun schaute sie zu, wie Tommaso, eine Zigarette im Mundwinkel, in der Küche die Vorräte studierte. Sie beide kamen aus Süditalien und es war nur natürlich, dass auch er in dieser schrecklichen Situation gut essen wollte.

Es gab tatsächlich Menschen, die nur aßen, wenn es ihnen gut ging. Warum eigentlich, fragte sie sich dann, Essen ist doch zum Trösten da. Sie zum Beispiel hatte von ihrer *nonna* immer etwas bekommen, wenn sie sich wieder einmal mit ihrer Mutter gestritten hatte. Manchmal, wenn sie im Stall ein warmes Ei fand, war es eine frisch aufgeschlagene Zabaione, manchmal ein in warme Tomatensoße getunktes Stück Brot, oft nur eine getrocknete Feige. Das alles begleitet von einem einzigen, liebevollen Streicheln über den Kopf. Nicht mehr und nicht weniger, aber Giovanna hatte es nach dem Tod ihrer Oma mehr als einmal vermisst.

»Ich mache uns *spaghetti aglio e olio*«, rief Tommaso aus der Küche.

»Und ich öffne uns einen Jahrgangswein«, kam es aus dem Gästezimmer. »Die Niederschlagung der Burkhardts muss gefeiert werden.«

Giovanna wollte sofort protestieren, doch Tommasos Mundwinkel zuckten und er fing an zu glucksen, angesteckt von Joschka, der kichernd ins Wohnzimmer zurückkam. Ihr Blick ging von einem zum andern, dann ließ sie sich mitreißen. Sie lachte und weinte gleichzeitig, es wollte nicht mehr aufhören. So entlud sich der Schock, der sie hatte erstarren lassen, und nach den Spaghetti, selbstverständlich von edlen Flüssigkeiten gebührend begleitet, erzählte sie den beiden, was genau passiert war.

Sie lag schon im Bett, als noch einmal an die Zimmertür geklopft wurde. Tommaso trat ein und stellte ihr eine Tasse Tee hin. Dann setzte er sich aufs Bett. Er trug einen quer gestreiften Pyjama, der gefährlich über seinem Bauch spannte.

»Giovà, was ist los?«

Sie nahm die Tasse und trank einen Schluck.

»Ich habe der Polizei erzählt, ich sei gestern Nacht alleine zu Hause gewesen. Alle haben es gehört.«

»So ein Mist. Und wieso?«

»Warum wohl ...«

»Versuch jetzt zu schlafen, heute ist zu viel passiert. Morgen erzählst du mir dann, was dich wirklich quält. *Buona notte*.« Er stand auf und ging.

Giovanna konnte nicht einschlafen. Ein Schneegestöber an Bildern und Satzketten wirbelte in ihrem Kopf herum. An allem war sie schuld, das war die Wahrheit. Weil sie am Morgen das Horn von Padre Pio weggeworfen hatte, hatte sie das Unglück geradezu heraufbeschworen.

Sie schrieb ihrem Mann eine SMS. »Professor von Schacht ist gestorben.«

Nach zehn Minuten die Antwort aus Hongkong. »Das tut mir leid, kümmerst du dich um den Blumenkranz? Die Verhandlungen laufen nicht wie geplant. Bin in Eile, melde mich später. Kuss, Julius.«

Jetzt nahm sie den Schildkrötenring in die Hand, den sie ins Bücherregal über sich gelegt hatte, und spielte mit ihm.

Wieder verschickte sie eine Nachricht: »*I miss you, G.*«

»*Me too*«, kam es prompt von Sonny zurück.

Aber auch danach konnte Giovanna nicht einschlafen.

Ziellos wanderte ihr Blick über die wackeligen Regale, die über dem Bett hingen. Sie waren mit den Zeugnissen der bewegten politischen Vergangenheit ihrer Freunde vollgestopft. Was hatte sie sich immer gefürchtet, dass sie herunterfielen und sie im Schlaf von Karl Marx' *Kapital* erschlagen würde. Beim Professor waren die Bücher sogar alphabetisch geordnet und wehe, Maria pustete den fingerdicken Staub auch nur ...

Ein großer Klumpen Traurigkeit suchte sich einen Weg von irgendwo zwischen Herz und Magen nach oben und zerplatzte in einem lauten, sehr verzweifelten Weinen. Ihr Gesicht, das Kissen, sogar die Haare waren feucht, als sich eine fleischige Hand auf ihren Kopf legte und zärtlich die Locken zu streicheln begann. Sie erkannte Tommaso an seinem Tabakgeruch.

Das regelmäßige Streicheln ihrer Haare hatte etwas Tröstliches, sie fühlte sich geborgen. Langsam ging das Weinen in ein trockenes Schluchzen über und mit dem dankbaren Gedanken, in ihm und Joschka ihre Herzensfamilie gefunden zu haben, schlief Giovanna endlich ein.